

Kurz vor den offiziellen Wendefeierlichkeiten adaptiert ihn die Regisseurin Julia Hölscher jetzt in Dresden für das Theater in einer Fassung des Dramaturgen Jens Groß.

Michael Laages

Der Roman ist auch deswegen dialoglastig, weil der Autor Ingo Schulze selber Dramaturg am Landestheater Altenburg war und durchaus im Hinterkopf hatte, dass man das in einem Theater zeigen könnte. Jens Groß hat gar nicht sehr viel verändert. Er hat die Grundkonstellation konzentriert auf den Urlaub am Balaton. Dort spielt eigentlich alles. Alles was davor war, ist Rückblende und alles was von dort aus ausgeht ist dann tatsächlich chronologische Erzählung. Das ist die Veränderung. Das funktioniert außerordentlich gut. Das ist auch im Sprachlichen ziemlich gelungen. Man kommt gar nicht auf die Idee, dass da eigentlich Literatur erzählt wird, sondern dass da von Anfang an dialogisch gedacht worden ist. Das ist auf jeden Fall ein Plus dieser Aufführung. [...]

Die Geschichte markiert einen kollektiven psychotischen Zustand vor der Wende. Das ist ja hochinteressant, dass Ingo Schulze diesen paradiesischen Zustand des sich Entscheiden Könnens sowohl zwischen Menschen als auch zwischen Welten in die Monate zwischen der Grenzöffnung in Ungarn nach Österreich und der eigentlichen Wende legt. Das ist eine der komischeren Szenen. Da werden nämlich die dann doch nach Österreich herübergewechselten Adam und Evelyn von österreichischen Grenzern verhört. Die sind noch etwas tumber als tatsächlich gewesen sind. [...]

Julia Hölscher hat sich von Alex Harb einen leeren Raum bauen lassen, der ein bisschen nach Strand aussieht. Das ist so ein ausgelegter Teppichboden, auf dem das Personal zu Anfang ein bisschen urlaubsmäßig rumlummelt, meist in Bikinis und Badehose. Einer spielt die ganze Zeit schon Squash mit der Bühnenwand rechts und sie kommen aus diesem Urlaubstaumel, aus diesem Gelassenen kommen sie raus und entwickeln von dort aus quasi die ganze Geschichte, wie sie auch davor gewesen ist. Ich bin total hin und weg und berückt von der Schauspielerin Karina Plachetka, die da schon acht Jahre in Dresden ist und es ist mir unglücklich peinlich, dass ich die noch nie vorher bemerkt habe. Das ist so etwas wie ein leuchtender Vulkan in der Mitte dieser Geschichte. Drumherum die beiden Männer, die sich auf unterschiedliche Weise um sie bemühen. Einer, weil er sie verliert, der andere, weil er sie auf Zeit ganz gerne mitnehmen würde und drumherum übrigens noch – und das ist sehr wichtig für die Umsetzung aus dem Roman auf die Bühne – vier Engel. Das läuft ja die ganze Zeit ja auch ein bisschen über die Parallelität mit der Schöpfungsgeschichte, also mit der Paradiesgeschichte Adam und Eva, Vertreibung. Und da sind die Cherubim dann vor dem Paradies, damit keiner wieder reinkommt. Diese vier Engel begleiten als Kleindarsteller und Figuren am Rande diese Geschichte. Also alle Figuren, die im Roman sonst noch auftauchen außer den vier Hauptfiguren, die sind quasi in diese Engel gebunden. Das sind sehr amüsante, sehr kleinteilige und auch sehr ironische Fassungen von Menschen, die am Rand dieser zentralen Bewegung sich befinden. Das ist alles sehr, sehr intelligent und auch sehr spielerisch gelöst. Manchmal vielleicht sogar bisschen zu spielerisch aber auf jeden Fall so, dass man auf gar keinen Fall auf die Idee kommt, man befände sich in einem Romankonstrukt.

Offenbar also ein gelungener Saisonstart und überhaupt Neustart des Staatsschauspiel Dresden unter dem Intendanten Schulz.

Ja, auch deswegen, weil – ich habe Karina Plachetka erwähnt – es offenbar gelingt, die Potentiale, die im alten Personal schlummern, also in den Schauspielerinnen und Schauspielern, die übernommen worden sind. Das ist ja nicht ganz so selbstverständlich, dass die dann wirklich auch aufblühen. Wenn das ein Zeichen dafür ist, dass Schulz das gelingt, neben – sagen wir mal – so kleinen Ausreißern, wie dem doch sehr jugendvernarnten „Romeo und Julia“ am Wochenende, ist diese Aufführung mit Sicherheit ein Zeichen auch was das Interesse und was die Begabungsfähigkeit der Dresdner Zuschauer angeht, dass da etwas Neues beginnt. Ob das nun wirklich gleich „Zukunft für immer“ ist oder auch erst einmal nur Zukunft für das erste und das zweite Jahr, das lassen wir mal dahingestellt.

„Zukunft für immer“ ist ja diese Theatermotto, diese etwas beliebig oder beliebig klingende.

Das ist ein Stücktitel, der zu Anfang mit auf der Bühne war, vom neuen Hausautor und das sei ihm geschuldet.

von Michael Laages